

Rezensionen

Detlef Haberland (Hg.):
Der Orientreisende Ulrich Jasper Seetzen und die Wissenschaften.
Oldenburg: Isensee Verlag, 2019
(= Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, 69)

Orsolya Tamássy-Lénárt (Budapest)

Der Reisende Ulrich Jasper Seetzen (1767–1811) gehört zu jenen Gelehrten, deren wissenschaftliche Ergebnisse im 19.–20. Jahrhundert aufgrund einer Reihe von Paradigmenwechseln in mehreren Disziplinen so gut wie in Vergessenheit geraten sind. Der vom Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes Detlef Haberland als „Marathon Man“ (S. 9) bezeichnete Seetzen geriet erst wieder zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Kontext der Forschungen zur Reiseliteratur in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Haberland, der mehrere Sammelbände und Texteditionen über das facettenreiche Leben und Oeuvre Seetzens veröffentlichte, leistete einen maßgeblichen Beitrag zur Etablierung einer internationalen Seetzen-Forschung – denken wir nur an die deutsch-ungarische Textausgabe seiner Reise durch Ungarn, die 2020 in Kooperation des Georg Olms und des Balassi Verlags erschien. Die insgesamt 19 Beiträge des in Oldenburg 2019 verlegten Bandes wurden 2017 an einer Jubiläumstagung zum 250. Geburtstags Seetzens präsentiert. Seetzens dichterisches Engagement, seine Orientreise und seine Sammeltätigkeit sind Gegenstand der Untersuchungen. Besondere Aufmerksamkeit widmen einige Beiträge der Erschießung der Arbeitsweise, Methoden und Techniken des Reisenden. Die Aufsätze sind in sechs thematische Großblöcke unterteilt.

In der ersten thematischen Einheit erfolgt eine Annäherung an die Denkweise und Wissenspraktiken des Orientreisenden. Den Auftakt bildet der Beitrag von Eva-Maria Siegel, die Reismotive und Darstellungsmodi Seetzens und Humboldts vergleichend das essenzielle Interesse Seetzens an den Landessprachen nachweisen konnte, wodurch er – wohl im Sinne des Begründers der vergleichenden Sprachforschung Wilhelm von Humboldt – die Weltanschauung der Sprachteilhaber zu erkennen hoffte (S. 19). Anders als Humboldt begeisterte sich Seetzen für die Vielfalt der Töne und Klänge fremder Sprachen, was in seiner von akustischen Signalelements begleiteten Reisedarstellung zum Ausdruck kommt (S. 35). Giovanni Bonacina macht anschließend mithilfe des *Reiseplans ins innere Afrika* Seetzens Bezug zur Religion sichtbar. Durch die Darstellung der Erinnerungsorte der jüdischen, christlichen und islamischen Religionen im Mittleren Osten wird deutlich, dass der Orientreisende aus dem ostfriesischen Jever in konfessionellen Fragen den Standpunkt des beobachtenden Philosophen geltend machte, der „zwischen zwei Religionen mit ihren Variationen keine großen Unterschiede findet“ (S. 38) und einen Skeptizismus gegenüber der Abhängigkeit des Geistes vom Glauben an das Übernatürliche entwickelte (S. 40–41). Während seiner Reise hat sich Seetzen aber nicht nur mit konfessionellen Fragen auseinandergesetzt, sondern auch als Dichter „Fragmente einer großen Konfession“ hinterlassen. In seinem Beitrag thematisiert Detlef Haberland die Suche

Seetzens „nach den Grenzen der Sprachen“. Das philosophische Gedicht *Die Pyramide*, dessen Textedition Haberland in den Anhang zu seiner Studie setzte (S. 90–135), weist zugleich darauf hin, dass es nicht die „Grenzen der Sprache“ waren, zu denen Seetzen vorstieß, sondern dass er vielmehr versuchte, „seinen eigenen Standort innerhalb der Grenzen des Denkens zu definieren“ (S. 88). Auf Grund des Gedichtes lassen sich Seetzens Denken, Auto-Image und intellektuelle Traditionslinien bestimmen, wodurch dieser von der Forschung bisher kaum thematisierte Text als eine wichtige Quelle zur Standortbestimmung des Orientreisenden betrachtet werden muss.

Der zweite Block der Beiträge widmet sich der Darstellung der Stationen von Seetzens Reise über Göttingen, Prag und von Wien entlang der Donau nach Konstantinopel, wobei er das innere Afrika erreichen wollte. Ivan Parvev, dem Autor des ersten Beitrags dieser Sektion, zufolge begeisterte die Reise auf dem Balkan das Lesepublikum deutlich weniger als die Erschließung der unbekannteren Gegenden auf dem afrikanischen Kontinent, an die das Interesse nach Napoleons Ägypten-Expedition 1798 enorm anwuchs. Trotzdem lieferte Seetzens etwa 100 Tage umfassende Balkanreise wichtige Erfahrungen über den Orient. Diese Reiseschilderungen sind für die heutigen Leser*innen eine wichtige Quelle zum Wahrnehmungshorizont eines Reisenden um 1800 bezüglich der aus seiner Sicht fremden Land- und Völkerschaften. Darauf weist auch Tünde Katona in ihrer Analyse des Seetzen'schen Ungarnbildes hin. Der Orientreisende zeichnet ein facettenreiches Bild Ungarns, das auch durch seine individuellen Erfahrungen, persönlichen Beobachtungen und Reaktionen beeinflusst wurde. Zugleich wird durch diese „Mikrogeschichten [...] das Gesamtbild beträchtlich erweiter[t]“ (S. 172). Die Darstellung der Donauschiffahrt ist eine reiche Fundgrube literarischer Ungarnbilder, denn Seetzen vermittelte nicht nur romantische Landschaftsdarstellungen, Ergebnisse astronomischer und geographischer Messungen und facettenreiche Städtebilder, sondern auch eine Handvoll Informationen über das Leben im multiethnischen Königreich. Eine weitere bedeutende Station auf seiner Reise nach Afrika ist Konstantinopel. Das heute als unsystematisch wirkende, „intuitive Erfassen“ (S. 181) Konstantinopels und das aufgeklärte Wissenschaftsverständnis, das sich Seetzen während seiner Studien in Göttingen angeeignet haben musste, stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Detlev Quintern. Seetzen, geprägt durch die Weimarer Klassik, wusste die orientalische Kultur und Wissenschaft zu schätzen: Er lernte während seiner Reise Osmanisch und Arabisch, interessierte sich in Anlehnung an den Wiener Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall für arabische, persische und osmanische Handschriften. Quintern betont in seiner Studie, dass in Seetzens Darstellung die Vielvölker-Metropole als ein „Mosaik verschiedener religiös-kultureller Gemeinschaften“ galt und darin sich seine Faszination für die unterschiedlichen Glaubenswelten und Bräuche manifestierte (S. 189). Dass Seetzen ein großes Interesse an den orientalischen Kulturen hatte, beweist – wie oben angedeutet – das Erlernen unterschiedlicher Fremdsprachen. Das Arabischlernen war jedoch zu Seetzens Lebzeiten keine Seltenheit, wie Natalia Bachor in ihren beiden Aufsätzen belegen kann. Mehrere Beweggründe dafür lassen sich anführen, wie etwa „humanistisch-philologisches Interesse zwecks besseren Verständnisses des Bibeltextes“ (S. 196), Teilnahme an Missionsreisen oder auf Grund diplomatischer und Handelsbeziehungen zum Osmanischen Reich. Seetzens Motivation hing vielmehr mit dem turbulenten Zeitalter um 1800 im Nahen Osten zusammen: Er konnte sich als arabischer Arzt tarnen und dadurch Gefahren umgehen und die Sprachkenntnisse ermöglichten ihm überdies eine direkte Kommunikation mit den Bewohner*innen der besuchten Gebiete. Für

Seetzen war insbesondere die gesprochene Sprache von Relevanz und mangels Lehrwerke schuf er in Form von Vokabel- und Konversationshefte eigene Hilfsmittel, die wichtige Quellen für künftige Forschungen darstellen. Seetzens linguistisches Interesse manifestierte sich auch in seinem phonetischen Transkriptionssystem auf Basis des aleppinisch-arabischen Dialekts, das Bachour in ihrer zweiten Studie einer genaueren Betrachtung unterzieht.

Dem ersehnten aber nicht (ganz) erreichten Reiseziel Afrika wurde die dritte Einheit des Sammelbandes gewidmet. Dass Seetzen nicht nur afrikanische Sprachen aneignete, sondern auch Großes für die Sprachenforschung leistete, indem er sich auch als Sprachensammler betätigte, wird in der Studie von Angelika Jakobi erläutert. Seetzen hat nämlich nicht nur Vokabelhefte für sich zusammengestellt, sondern während seiner Reisen auch Wortlisten zur Dokumentierung von orientalischen, oft schriftlosen Sprachen (z. B. dem sog. „Zigeunerarabischen“) angefertigt – die Autorin des Beitrags konnte 14 afrikanische Wortlisten belegen. Obwohl diese Listen „für deskriptiv arbeitende Linguisten heute kaum mehr verwertbar“ (S. 297f.) seien, sieht die Verfasserin vorwiegend in den Sprachnahmen ein Forschungspotenzial für kulturhistorische Untersuchungen. Aus „afrikahistorischer Sicht“ sind nicht nur diese Glossen von Relevanz. Wie Stephanie Zehnle in ihrem Beitrag bewies, verdienen die Darstellungen Seetzens über „das geographische Chaos“ des inneren Afrikas die Aufmerksamkeit der Forschung. Sie betont be-rechtigt, dass Seetzen zwar nicht als Afrikareisender wahrgenommen werden kann, aber seiner theoretischen Konzeption des inneren Afrikas gebührt eine vertiefende Aufarbeitung, insbesondere auf Grund der darin festgehaltenen „transkulturellen Stereotypen über Afrika“ (S. 300).

Seetzen wollte die Welt des Orients und des afrikanischen Kontinents für die europäische Leserschaft nicht nur durch seine Sammeltätigkeit erschließen, sondern er wollte – geprägt u. a. durch den Leiter der Gothaer Sternwarte Franz Xaver Zach – zur geodätischen Vermessung dieser Gebiete beitragen. Der vierten Sektion sind zwei Aufsätze zugeordnet. Michael Geffert und Oliver Schwarz stellen in ihrem Beitrag fest, dass der Orientreisende bei der Reiseplanung über keinerlei Vorkenntnisse über Methodik und Praxis der astronomischen Ortsbestimmung verfügte. Ihr Beitrag gewährt zudem einen Einblick „in die astronomischen Hintergründe, die Methoden, die Instrumente und die Ergebnisse von Seetzens astrogeodätischen Messungen“ (S. 329). Auf seiner etwa 5000 km langen Reise führte er an etwa 100 Ortschaften Messungen durch. Das gelte zwar nicht als Pionierleistung, aber Seetzen habe dadurch der Wissenschaft seiner Zeit einen Verdienst erwiesen. Welche Instrumente Seetzen während seiner Fahrt unter seinen – im Vergleich zu Humboldts – bescheideneren Reisemitteln mitgenommen hat, kann der zweiten Studie von Eberhard Schulz-Lüpertz entnommen werden. Zu seinem Instrumentarium (eine genaue Liste befindet sich im Anhang, S. 363–372) gehörten Geräte zur geographischen Ortsbestimmung, Höhenmessung oder die sog. „Camera clara“ (S. 358–359), welche die originale Abbildung der Landschaften ermöglichte.

Dass Seetzen sich nicht nur für ferne und unbekannte Regionen interessierte, thematisieren die Beiträge der fünften thematischen Einheit. Werner Menke weist in der ersten Studie der Sektion nach, dass der als Orientreisender apostrophierte Seetzen sich ebenfalls intensiv „mit naturkundlichen, technischen, ökonomischen und ethnographischen Besonderheiten des mitteleuropäischen Raumes“ sowie mit seiner nordwestdeutschen, friesischen Heimat beschäftigte (S. 375) und mehrere Publikationen im naturkundlichen Bereich verfasste, die wichtige Quellen für kultur-, sozial- und wirtschaftshistorischen Forschungen des Raumes waren. Antje Sander, Autorin des zweiten Beitrags, zufolge dienten Seetzens Reise im Friesland sowie der Aufbau

seiner Naturalien- und Mineraliensammlung zugleich als Vorbereitung für die Orientreise: „Die hier erprobten Arbeitsmethoden, die Handhabung von technischen und mechanischen Hilfsmitteln [...] gaben ihm das Rüstzeug und die methodische Sicherheit für sein großes Vorhaben“ (S. 395). Hans Beelens – dritte – Studie beschreibt Seetzen als „ein[en] erfahrene[n] Holländgänger“ (S. 412). Seine auf seinen beiden Niederlandreisen (1793, 1797) gemachten Einsichten präsentiert er in mehr als 20 gedruckten Schriften. Daneben beschäftigte sich Seetzen mit der Übersetzung von Texten mit wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt aus dem Holländischen. Beelen kann in diesen frühen Texten bereits ein linguistisches Interesse als Leitmotiv feststellen. Seetzens ethnographisches Interesse ist der Aufsatz von Joanna Szkolnicka gewidmet. Sie meint, dass Seetzens Bemerkungen zum „Weichselzopf“ einen wesentlichen Beitrag zur kaschubischen Volkskunde leistete.

Den Ergebnissen der vielfältigen Reisetätigkeiten Seetzens und der Bedeutung seiner Sammeltätigkeit für die Nachwelt wenden sich die Beiträge des letzten, sechsten Themenblocks zu. Uta Wallenstein erforscht das Versprechen des fachlich vielseitig qualifizierten Seetzen der herzoglichen Familie in Gotha gegenüber, den „Gewinn neuer natur- und kulturgeschichtlicher Erkenntnisse“ (S. 443) zu erbringen. Tatsächlich seien die Erwerbungen „mit einem erstaunlichen Gefühl für die Vielfalt der altägyptischen Kultur“ (S. 449) getätigt worden, so dass etwa 70% der Stücke der 2013 eingerichteten Gothaer Ägypten-Ausstellung auf Seetzens Sammlung zurückgehen. Angeregt durch die bekannten Forschungsreisenden der Zeit (wie etwa durch Humboldt) sammelte Seetzen orientalische Handschriften, denen sich Monika Hasenmüller in ihrem Beitrag zuwendet. Sie sieht Seetzens bleibendes Vermächtnis im „Zusammentragen einer umfangreichen Sammlung ‚Natur- und Kunstproducten‘ aus den bereisten Regionen“ (S. 460), die heute teils in der Ägypten-Sammlung der Stiftung Schloss Friedenstein bzw. in der Handschriftensammlung der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt aufbewahrt ist, was als Ergebnis seiner bewussten Ankaufspolitik und einer gezielten Auswahl der angebotenen Handschriften zu werten sei. Seetzens Erbe in seiner engeren Heimat geht Anja Belemann-Smit nach. Sie stellt fest, dass im sog. Seetzeniana im Jever’schen Mariengymnasium sein Andenken lebendig gehalten wird. Seine in der Bibliothek aufgehobenen Handschriften und Büchern, die Seetzen vor seiner Abreise in Jever ließ, sowie der Nachlass Diedrich Ulrich Heinemeyers, der eng mit Seetzen befreundet war, liefern wichtige Informationen zur Orientreise.

Der Sammelband bezeugt die vielfältigen Tätigkeiten des Orientreisenden Seetzen. Er dient mit wertvollen neuen Informationen, die Seetzen als Linguisten und Sammler präsentieren, und gibt einen Überblick über sein reiches Oeuvre. Somit wurde das in der Einleitung formulierte Ziel des Herausgebers, „bisher unbearbeitete Sachgebiete, Regionen und übergreifende Bezüge zu diskutieren und in neue Kontexte zu stellen“ (S. 11), erreicht. Die Beiträge ergänzen einander und zeichnen über den Reisenden das Bild eines interdisziplinär arbeitenden Wissenschaftlers, der durch seine vielfache Sammeltätigkeit sowie durch die Beschäftigung mit dem Eigenen und dem Fremden mehrere Disziplinen nachhaltig bereicherte. Der Sammelband leistet damit der Seetzen-Forschung ausreichend Nachschub.

Krisztián Majoros:
Die Zelle im Trichter.
Eine korpusbasierte Methode der Metaphernsuche
Berlin: Peter Lang, 2018

Gyopárka László-Sárközi (Debrecen)

Liest man Titel und Untertitel des vorliegenden Buches, kristallisiert sich die Motivation des Autors heraus, eine neue korpusbasierte Methode der Metaphernsuche mit dem Konzept der ZELLE zu kombinieren. In der Arbeit liegt der Schwerpunkt auf der erarbeiteten, getesteten und weiterentwickelten Herangehensweise der Metaphernanalyse, die von dem konkreten Untersuchungsgegenstandsbereich und dem gewählten Korpus völlig unabhängig ist. Der Autor, der ursprünglich Biologie und Germanistik studiert hat und auf korpuslinguistische Art und Weise diese zwei Wissenschaftsdisziplinen miteinander in Verbindung gesetzt hat, zieht das Konzept die ZELLE in seinen Untersuchungen zum Testen der Herangehensweise der Metaphernsuche in Betracht und verzichtet damit auf einen ausschließlich im theoretischen Rahmen behandelten Methodenvorschlag zur Metaphernidentifizierung. Das analysierte Konzept wird nicht nur wegen seiner Abstraktheit als Zielbereich in der (molekularen) Zellbiologie unter die Lupe genommen, sondern es werden auch empirische Untersuchungen der ZELLE als Ursprungsbereich in der Soziologie durchgeführt.

Was die Gliederung der Monographie betrifft, folgen die zwei empirischen Untersuchungen (Kap. 3 und 4, bzw. Kap. 6 und 7) der Einleitung (Kap. 1) und dem theoretischen Hintergrund (Kap. 2). Das fünfte Kapitel bietet dem Leser eine Zwischenbilanz an. Am Ende wird dieses schwerpunktmäßig methodologisch ausgerichtete Werk mit einem Kapitel mit der Zusammenfassung der Ergebnisse und einem Ausblick weiterer möglicher Untersuchungen mithilfe der erarbeiteten „Trichter“-Methode vervollständigt.

In der Einleitung wird das Hauptanliegen des Werks klar festgelegt, indem das folgende erste Problem formuliert wird: „Inwiefern ist die hier zu erarbeitende Methode der Metaphernsuche für die empirische Erforschung des komplizierten Zusammenhangssystem der inter- und intradisziplinären metaphorischen Konzeptualisierung geeignet?“ (S. 16), d. h. die Darstellung der Ausarbeitung und des Testens einer neuen Methode der Metaphernsuche, die durch empirische Forschungen zu Zusammenhängen von mehrerer Wissenschaftsdisziplinen auf der metaphorischen Ebenen führt. Ferner werden noch zwei zur Lösung des ersten Problems beitragende Teilprobleme präsentiert, die auf das Konzept der ZELLE als Zielbereich und als Ursprungsbereich Bezug nehmen. Das Kapitel beinhaltet auch die Entdeckung metaphorischer Konzeptualisierung komplizierter Zusammenhänge in verschiedenen Disziplinen, dessen Ausgangspunkt manuell extrahierte empirische Daten bilden. Der Autor hat die Absicht, diese Ergebnisse auch mit Korpusdaten zu belegen.

Die im Buch vertretenen theoretischen Grundlagen beziehen sich auf die konzeptuelle Metapherntheorie von Lakoff und Johnson (1980), die gleich nach der Einleitung am Anfang des zweiten Kapitels erörtert wird (S. 19–21). Die Verbindung von zwei Domänen, welche eine unidirektionale Projektion vom Konkreten zum Abstrakten, genauer gesagt vom Ursprungsbereich zum Zielbereich manifestiert, liegt dem Prozess der Konzeptualisierung zugrunde. An dieser Stelle hat der Verfasser den bisherigen Theorien, Methoden, bzw. deren Kritikpunkten und Mängeln Aufmerksamkeit geschenkt und konzentriert sich auf die Notwendigkeit zur Ausarbeitung einer korpusbasierten Methode zur Analyse von figurativen Ausdrücken.

Auf die Klassifikation der konzeptuellen Metaphern folgt eine ausführliche Zusammenfassung der Kritikpunkte an der konzeptuellen Metapherntheorie. Der Autor schließt an Kövecses (2006: 87) an, der eine ohne den Kontext und ohne Korpora ausgeführte Untersuchung konzeptueller Metaphern für problematisch hält (S. 32). Außerdem findet auch die Problematik des Metaphernbegriffs im Lakoffschen Sinne Erwähnung, da die Trennung der konzeptuellen Metapher von ihren sprachlichen Realisierungen – in Anlehnung an Skirl & Schwarz-Friesel (2013) und Murphy (1997) – nicht außer Acht gelassen werden kann. Der Autor hebt die zirkuläre Argumentation, einen „der ernsthaften und am häufigsten erwähnten Kritikpunkte“ (S. 33) hervor, die auch von anderen Linguisten betont wird (McGlone 2001, Murphy 1996, Keysar et al. 2000, Haser 2005, Vervaeke & Kennedy 1996). Akzente der Kritik werden noch auf die Inkohärenz der Standardtheorie (McGlone 2001, Jäkel 1997), die Alltäglichkeit der metaphorischen Konzeptualisierungen (Keysar 2000) und das Prinzip der Invarianz (Murphy 1996, Haser 2005) gelegt. Letzteres bietet auch keine Möglichkeit zur Lösung der „Annahme, dass zu einem Zielbereich mehrere Ursprungsgebiete gehören können“ (S. 32). Obwohl ganz viele von anderen Linguisten ans Licht gebrachte und vom Autor zusammengefasste Kritikpunkte im Werk angeführt worden sind, kann trotzdem die Originalität dieser Theorie laut Majoros nicht bezweifelt werden.

Dem Unterkapitel 2.2, in dem es um Metaphern in der Wissenschaftssprache und Wissenschaftsberichterstattung geht, kommt eine bedeutende Rolle zu, weil die durch intra- und interdisziplinären Faktoren, bzw. die Gesellschaft geprägten Wissenstransfermetaphern Einfluss auf zwei oder mehrere voneinander weit entfernt stehende, mit Metaphern verbundene Wissenschaftsdisziplinen ausüben können. Näher betrachtet werden noch die Metaphern in der Virologie, denen der Autor drei Seiten widmet. Hier wird der Begriff erörtert, um behaupten zu können, dass die Trennung der Konzepte des VIRUS und der ZELLE biologisch gesehen unmöglich ist (S. 54), was auch in den zwei Metaphernmodellen der Fall ist: Aufgrund der Analysen von Liebert (1995: 167) ist ein klarer Zusammenhang zwischen den konzeptuellen Metaphern der Virusinfektion und der Zellvorgänge zu erläutern.

In der ersten empirischen Untersuchung (Kap. 3 und 4) wird das Hauptziel der Arbeit noch einmal in den Fokus gebracht und der Verfasser weist wieder auf die Kritik der in linguistischen Untersuchungen anzutreffende Intuition und Introspektion hin, die – so weit wie möglich – begrenzt werden müssen. Im dritten Kapitel geht Majoros auf die Geschichte der Zellbiologie ein. Danach wird eine historische-diachrone Metaphernanalyse manuell durchgeführt, in die Universitätslehrbücher zur Zellbiologie aus unterschiedlichen wissenschaftsgeschichtlichen Epochen, bei denen der Schwerpunkt auf die Proteinsynthese gelegt wird, mit einbezogen werden. Das Konzept der ZELLE wird in diesen zwei Kapiteln als Zielbereich angesehen. In dieser Hinsicht sind die Ergebnisse von großem Belang, da ein im Laufe der Zeit sich verän-

deres Metaphernsystem von Wissenstransfermetaphern in der Zellbiologie anhand des angewendeten Korpus festgestellt werden kann. Auf der anderen Seite macht der Autor die Defizite deutlich, welche die qualitative manuelle Metaphernidentifikation zeigt: Die Metaphernsuche ist ohne eine korpusbasierte Untersuchung wegen des eingeschränkten Untersuchungsmaterials, bzw. des Mangels an quantitativen und statistisch repräsentativen Ergebnissen nicht zu vollziehen (S. 79).

Mit der Anwendung der „Trichter“-Methode werden Intuition und Introspektion so viel weit möglich in den Hintergrund gerückt, obwohl auch diese Methode von diesen Charakteristika nicht völlig frei ist. Die erarbeitete halbautomatische korpuslinguistische Herangehensweise besteht aus fünf Schritten, die am Beispiel der manuell ausgeführten Untersuchung im Weiteren im Teilkorpus des Mannheimer IDS-Korpus (DeReKo) in 15 Jahrgängen der populärwissenschaftlichen Onlinezeitung *sprektumdirekt* getestet wird, um sie zu unterstützen und zu ergänzen. Der erste Schritt integriert die Suchanfrage im elektronischen Archiv zum Konzept der ZELLE als Zielbereich und die Zusammenstellung eines viel kleineren Korpus mit den Kontextabschnitten, dem die manuelle, aber trotzdem schneller und einfacher durchführbare Überprüfung der relevanten Textabschnitte folgt. Als dritter Schritt dient eine neue, sich auf die relevanten figurativen Ausdrücke beziehende Anfrage der SD-Items (SD steht für source domain (Ursprungsbereich), TD für target domain (Zielbereich)). Die Quantifizierung der Belege ergibt sich im vierten Schritt, nach dem als Letztes noch die gefundenen metaphorischen Ausdrücke gruppiert und Konzepten zugeordnet werden. Die Verfahrensweise zeigt wenige Ähnlichkeiten mit den von Stefanowich (2006: 2 ff.) zur Metaphernsuche in Textkorpora empfohlenen Strategien. Sie unterscheidet sich im Hinblick darauf, dass in unserem Fall „nur die relevanten Kontextabschnitte“ (S. 87) berücksichtigt werden und keine SD-Items vorangegenommen werden. Die Ergebnisse bringen das Einvernehmen des in der manuellen Phase erörterten Metaphernsystems zum Ausdruck, mit denen die oben vorgestellten, schon vorhandenen Ergebnisse berechtigterweise belegt, verfeinert und ergänzt werden können. Auf den Seiten 88–89 veranschaulicht der Autor mit einer eigenen Darstellung den „Trichter“-Charakter der neuen Methode.

In der zweiten empirischen Untersuchung (Kap. 6 und 7) geht der Autor der ZELLE als Ursprungsbereich in der Soziologie nach. Wiederum wird eine wissenschaftsgeschichtliche Bezugnahme dargestellt, deren Ergebnis – die Organismus-Metapher – sowohl in der Antike als auch im 19. Jahrhundert stichhaltig formuliert werden kann. Soziologie und Biologie sind aufgrund der diachronen Analyse miteinander metaphorisch verflochten (S. 133). Die manuelle Analyse des Werks von Schäffle (1875) bestätigt auch das Angeführte und es ist zu erfahren, dass die gesellschaftlichen Phänomene durch organische Begriffe konzeptualisiert werden. Die Leser können davon überzeugt sein, dass die metaphorischen sprachlichen Ausdrücke der in diesem Abschnitt genannten Wissenstransfermetaphern auf den konzeptuellen Bereich bedeutend rückwirken, was wieder für die im zweiten Kapitel prädierte (S. 43), nicht trennbare Handhabung der sprachlichen und konzeptuellen Ebenen spricht.

Das siebte Kapitel steht vor uns als neue Anregung, weil es sich mit der weiterentwickelten „Trichter“-Methode beschäftigt, die die automatische Kookkurrenzanalyse zu Hilfe ruft, um die Introspektion auf der Datensammlungsebene zu eliminieren und die Fragen zu beantworten, ob die organische Metapher im soziologischen Bereich auch in der heutigen Welt festzulegen ist, bzw. ob sie statisch erscheint, also sie keinem Wandel unterliegt. Die Kookkurrenzanalyse

ermöglicht größere Korpora auf empirische Weise zu überprüfen. Die Leser bekommen einen kurzen Einblick in die Kookkurrenz und verschiedene, in der Korpuslinguistik zur Hypothesenstellung anwendbare statistische Tests. Die Methodenschritte sind auch hier voneinander gut abzugrenzen. Da es in diesem Kapitel um die korpusbasierte Überprüfung von dem Konzept der ZELLE als Ursprungsbereich geht, wird im ersten Schritt der vom Autor weiterentwickelten Methode die den repräsentativen TD-Item enthaltende Suchanfrage angegeben. Im nächsten Schritt wird „eine statistische Kookkurrenzanalyse zu den Treffern durchgeführt“ (S. 138), die eine Liste der Kookkurrenzen mit den potenziellen SD-Items resultiert, in der figurative Ausdrücke im dritten Schritt manuell gefunden werden müssen. Diese bilden die Basis der im nächsten Schritt anzugebenden komplexen Suchanfragen der SD-Items. Der fünfte Schritt dient der Analyse der Kontextabschnitte. Nach den schon identifizierten SD-Items muss in dem vorletzten Schritt abermals gesucht werden, um die Häufigkeitsdaten ermitteln zu können. Der letzte, siebte Schritt wendet sich der Veranschaulichung und Deutung der Ergebnisse zu (S. 138–140), was intuitive Züge mit sich bringt, da es immer die Aufgabe der Forscher ist. Die Häufigkeitsdaten und die LLR-Werte (log-likelihood-ratio) liefern Beweise nicht nur für die Anwesenheit der Zellmetapher, sondern auch für die der Organismus-Metaphorik.

Das Unterkapitel 7.4 (S. 159) übt durch das Beispiel der rekursiv angewendeten, im Detail vorgelegten weiterentwickelten „Trichter“-Methode eine motivierende Wirkung aus, wobei ferner die Krankheitsmetaphorik zweckmäßig einer qualitativen Analyse unterzogen wird, d. h. die Rekursion immer so definiert wird, dass sie die entsprechende Operation wiederholend durchführen kann.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Buch nicht nur eine Darstellung der umfassenden Metaphorik gewisser Wissenschaftsdisziplinen bietet, sondern der Verfasser auch die Untersuchung figurativer Ausdrücke im Licht der erarbeiteten, getesteten und weiterentwickelten „Trichter“-Methode neu beleuchtet. Die bereits am Anfang der Arbeit aufgeworfenen Probleme werden gelöst, was die Erfüllung der gestellten Ziele explizit untermauert. Den Leitfaden des rezensierten Werks kann man dank seines logischen Aufbaus leicht nachvollziehen. Was noch erwähnenswert in Bezug auf die vorliegende Arbeit erscheint, sind die das Lesen erleichternden (Teil-)Zusammenfassungen am Anfang und am Ende fast jedes Kapitels, welche noch mit einer *Zwischenbilanz* als fünftes Kapitel ergänzt werden.

Die von Majoros entwickelte halbautomatische Herangehensweise ist seit dem Erscheinen des Originalwerks auch schon für die Untersuchung der Metaphern im Bereich der Migration erfolgreich eingesetzt worden (Csatár et al. 2021, Csatár et al. 2018, Tóth et al. 2018), dementsprechend scheint die Relevanz der Arbeit belegt worden zu sein. Die Aktualität des Werks liegt des Weiteren daran, dass die hier skizzierte Methode eine gute Möglichkeit zur Untersuchung des Diskurses auch über die Corona-Pandemie darbietet. Das Buch bedeutet für die sich mit Korpuslinguistik und Metaphernidentifikation befassenden Linguisten eine anreizende Möglichkeit zur Metaphernanalyse mit korpusbasierter Methode, wobei der Anteil von Intuition und Introspektion während der korpuslinguistischen Metaphernsuche beträchtlich verringert wird.

Literatur

- Csatár, Péter/Majoros, Krisztián/Tóth, Máté (2018): Die metaphorische Repräsentation der Migrationskrise von 2014–2015 in zwei führenden ungarischen Online-Zeitschriften. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2017*, S. 187–210.
- Csatár, Péter/Majoros, Krisztián/Tóth, Máté (2021): Migráció és metafora: a migrációs válság nyelvi képei a magyar online sajtóban [Migration und Metapher: Die metaphorische Repräsentation der Migrationskrise in der ungarischen Online-Presse]. In: Bozzay, R./Pete, L. (Hg.): *Migráció tegnap és ma*. Debrecen, Magyarország: Debreceni Egyetemi Kiadó, S. 209–233.
- Haser, Verena (2005): *Metaphor, Metonymy, and Experientialist Philosophy: Challenging Cognitive Semantics*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Jäkel, Olaf (2007): *Metaphern in abstrakten Diskurs-Domänen. Eine kognitiv-linguistische Untersuchung anhand der Bereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft und Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Keysar, Boaz/Shen, Yeshayahu/Glucksberg, Sam/Horton, William S. (2000): Conventional Language: How Metaphorical Is It? In: *Journal of Memory and Language* 43(4), S. 576–593.
- Kövecses, Zoltán (2006): A fogalmi metaforák elmélete és az elmélet kritikája [Die Theorie der konzeptuellen Metaphern und ihre Kritik]. In: *Világosság* 8–9–10, S. 87–98.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphor We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Liebert, Wolf-Andreas (1995): Metaphernbereiche der virologischen Aidsforschung. In: *Lexicology* 1, S. 142–182.
- McGlone, Matthew S. (2001): Concepts as metaphors. In: Glucksberg, S. (Hg.): *Understanding Figurative Language. From Metaphors to Idioms*. Oxford: Oxford University Press, S. 90–107.
- Murphy, Gregory L. (1996): On metaphoric representation. In: *Cognition* 60, S. 173–204.
- Murphy, Gregory L. (1997): Reasons to doubt the present evidence for metaphoric representation. In: *Cognition* 62, S. 99–108.
- Schäffle, Albert (1875): *Bau und Leben des socialen Körpers Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie. Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als socialen Stoffwechsel*. Bd. 1. Tübingen: Verlag der Laupp'schen Buchhandlung.
- Skirl, Helge/Schwarz-Friesel, Monika (2013): *Metapher*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Stefanowich, Anatol (2006): Corpus-based approaches to metaphor and metonymy. In: Stefanowich, A./Gries, S. Th. (Hg.): *Corpus-based Approaches to Metaphor and Metonymy*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Tóth, Máté/Csatár, Péter/Majoros, Krisztián (2018): Metaphoric representations of the migration crisis in Hungarian online newspapers: A first approximation. In: *metaphorik.de* 28, S. 169–199.
- Vervaeke, John/Kennedy, John M. (1996): Metaphor in Language and Thought: Falsification and Multiple Meanings. In: *Metaphor and Symbolic Activity* 11, S. 273–284.

**Alexandra N. Lenz/Philipp Stöckle (Hg.):
Germanistische Dialektlexikographie
zu Beginn des 21. Jahrhunderts
Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2021
(= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 181)**

Krisztina Kemény-Gombkötő (Pécs)

Dem Konzept des Bandes liegt das erste Treffen des Netzwerks großlandschaftlicher Dialektwörterbücher des Deutschen (LexikoNet 1) zugrunde, das 2017 vom Team des 2016 wieder aufgenommenen Projektes Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ) in Wien veranstaltet wurde. Die Studien im Band überblicken den Stand der Redaktionsarbeiten je eines großlandschaftlichen Dialektwörterbuches. Wie die HerausgeberInnen im Vorwort darlegen, liegt der Schwerpunkt der Beiträge in den lexikografisch-texttechnologischen Aspekten der vorgestellten Dialektwörterbücher sowie ihren linguistischen Potenzialen. Zur besseren Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit der einzelnen Wörterbuchunternehmen sind alle Beiträge nach drei Gesichtspunkten gegliedert: Zunächst werden unter lexikografischen Aspekten die Geschichte und der wissenschaftliche Kontext des Wörterbuches, die institutionellen Rahmenbedingungen sowie die empirischen Daten vorgestellt. Konzeptionelle Aspekte der Wörterbucheinträge wie z.B. Inhalt und Struktur sind durch authentische Beispielartikel veranschaulicht. Die texttechnologischen Aspekte umfassen jene Methoden und Tools, die einen Zugriff auf digital verarbeitete Daten (über die analog vorliegenden Materialien hinaus) ermöglichen und zur Langzeitarchivierung Ersterer beitragen. Abschließend wird durch exemplarische Fallstudien gezeigt, wie die digital aufbereiteten Daten zu linguistischen Forschungen genutzt werden können.

Philipp Stöckle beschreibt in seinem Beitrag „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)“ das im Titel genannte, 1913 gegründete Wörterbuch. Bis 1961 arbeiteten die beiden Arbeitsstellen in München und Wien zusammen, um ein Wörterbuch des gesamten bairischen Sprachraums zu erstellen. Nach der Trennung der zwei Wörterbuchkanzleien wurde das dialektlexikografische Unternehmen in Form des *Bayerischen Wörterbuchs* und des WBÖ weitergeführt. Bis 2015 wurden in fünf Bänden die Lemmastrecken zu den Buchstaben A, B/P, C, D/T und E publiziert. Nach der detaillierten Beschreibung des WBÖ und der Analyse von Fallbeispielen kommt Stöckle zu dem Schluss, dass das Wörterbuch trotz der Uneinheitlichkeit der Daten im Falle eines kritischen Umgangs für linguistische Untersuchungen unter anderem wegen seiner großen Datenmenge geeignet ist. Das WBÖ ist für Interessenten über das Lexikalische Informationssystem (LIÖ) unter der Internetadresse <<https://lioe.dioe.at>> erreichbar.

Im zweiten Aufsatz befassen sich Michael Schnabel, Manuel Raaf und Daniel Schwarz mit dem *Bayerischen Wörterbuch (BWB)*, dessen Wortschatz sich auf die im Freistaat Bayern gesprochenen bairischen Dialekte unter Berücksichtigung literarischer Überlieferungen ab dem

8. Jh. erstreckt. Auf der Homepage des Wörterbuchs (<<https://bwb.badw.de/das-projekt.html>>) wird der Zugriff auf das ganze Datenvolumen ermöglicht.

Im nächsten Artikel – „Das fränkische Wörterbuch (WBF)“ – behandeln Almut König, Manuel Raaf und Alfred Klepsch die dialektale Lexik von Ober-, Mittel- und Unterfranken in Bayern. Der letzte Bearbeitungsstand des WBF ist auf der Internetseite <<http://www.wbf.badw.de>> zu finden.

Die Arbeit „Dialektologisches Informationssystem von Bayerisch-Schwaben (DIBS)“ von Brigitte Schwarz, Edith Funk, Manuel Raaf und Ursula Welsch erläutert ausführlich das Projekt zur Dokumentation des schwäbisch-alemannischen Wortschatzes in Bayern auf dem Bearbeitungsgebiet Schwaben bis zum Lech. Das 2017 begonnene Projekt hat eine Laufzeit von 20 Jahren, bis deren Ende ein dialektologisches Informationssystem ausgebaut werden soll. Homepage des DIBS: <<https://dibs.badw.de>>.

In der Studie „Schweizerisches Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache“ von Christoph Landolt und Tobias Roth geht es um das nationale Wörterbuch der Schweiz, das wegen der Dokumentation des Alemannischen in der Deutschschweiz und in den Walsersiedlungen Nordwestitaliens vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart zugleich als großlandschaftliches Mundartwörterbuch und als spätmittelhochdeutsches bzw. frühneuhochdeutsches Wörterbuch zu betrachten ist. Das umfangreiche Korpus ist auf der Internetseite <<https://www.idiotikon.ch>> abrufbar.

Tobias Streck's Beitrag „Badisches Wörterbuch“ zeichnet nach einem Abriss der Geschichte und des Arbeitsgebietes sowie der Rahmenbedingungen des Wörterbuches die Veränderungen und Entwicklungen nach, die während der 100-jährigen Geschichte des *Badischen Wörterbuches* seine Erstellung prägten. Die Datenbank des Wörterbuches ist über die Webseite der Universität Freiburg zugänglich: <<http://portal.uni-freiburg.de/sdd/forschung/fsbw/badischwb>>.

Alexander Werth, Bernd Vielsmeier und Stefan Aumann beschreiben in ihrem Artikel „Hessen-Nassauisches Wörterbuch (HNWb)“ die Dokumentation des Dialektwortschatzes der zwei ehem. Provinzen Hessen-Nassau im Königreich Preußen und Oberhessen im Großherzogtum Hessen, vom ehem. Fürstentum Waldeck sowie der beiden ehem. Kreise Wetzlar und Wittgenstein. Die Wörterbuchartikel des HNWb werden online über das Landesgeschichtliche Informationssystem Hessen (LAGIS) bearbeitet: <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/index/sn/hnwb>>.

„Das Westfälische Wörterbuch (WWb)“ ist Gegenstand der Arbeit von Robert Damme. Es widmet sich der Dokumentation und Explanatation der Lexik der niederdeutschen Mundarten in den Bearbeitungsgebieten Westfalen-Lippe und Nordhessen. Interessenten erreichen das Wörterbuchprojekt über die Internetseite der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens: <<https://www.mundart-kommission.lwl.org/de/forschung/westfaelisches-woerterbuch/>>.

Im Mittelpunkt der Studie „Das Niedersächsische Wörterbuch auf dem Wege zu seiner Fertigstellung“ von Maik Lehmborg steht das Bedeutungswörterbuch der niederdeutschen Mundarten der Bundesländer Niedersachsen und Bremen. Bis Mai 2018 konnten neun Bände des streng alphabetisch geordneten Wörterbuches publiziert werden und bis 2029 soll es in gedruckter Form fertiggestellt werden. Wegen finanzieller und personeller Engpässe wird das Werk digital nicht veröffentlicht. Weitere Informationen sind auf der Homepage der Universität Göttingen zu finden: <<http://www.uni-goettingen.de/ndswb>>.

Ulrich Wenners Artikel „Das Mittelalbische Wörterbuch“ fokussiert auf die Dokumentation des Mundartwortschatzes in den nördlichen und mittleren Gebieten von Sachsen-Anhalt, in denen überwiegend niederdeutsche Mundarten vertreten sind. Die Veröffentlichung des *Mittelalbischen Wörterbuches (MEWB)* ist in drei Bänden geplant. Die digitale Version der ersten beiden erschienenen Bände (A-G, H-O) ist unter der folgenden Internetseite abrufbar: <<https://mew.uzi.uni-halle.de/>>.

In seinem Beitrag „Das Pommersche Wörterbuch“ stellt Matthias Vollmer die Dokumentationsarbeit des niederdeutschen Wortschatzes von der ehem. preußischen Provinz Pommern (innerhalb der Grenzen von 1936) vor. Von den zwei geplanten Bänden des *Pommerschen Wörterbuches (PWB)* wurde 2007 der erste Band (Buchstabenstrecke A-K) fertiggestellt, der zweite Band soll bis Mitte des Jahres 2025 abgeschlossen werden. Für die Digitalisierung liegen noch keine Pläne vor. Informationen über das Projekt findet man auf der Homepage der Universität Greifswald: <<https://germanistik.uni-greifswald.de/pommersches-woerterbuch/>>.

In der Studie „Kurzpräsentation des Sudetendeutschen Wörterbuchs“ von Isabelle Hardt wird das wissenschaftliche Dialektwörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien behandelt. Das Sudetendeutsche Wörterbuch (SdWb) dokumentiert die unterschiedlichen deutschen Dialekte der oben genannten Gebiete synchron nach deren Sprachstand aus den Jahren 1945/46. Die Digitalisierung der Daten wird erwogen, ist aber noch nicht geplant. Internetseite des SdWb: <<https://www.collegium-carolinum.de/forschung/grundlagenforschung/sudetendeutsches-woerterbuch>>.

Elisabeth Knipf-Komlósi und Márta Müller thematisieren in ihrer Arbeit „Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM)“ die Kodifizierung der Lexik der deutschen Sprachinselminderheit in Ungarn. Nach der Darstellung der Entstehungsgeschichte des Wörterbuchprojekts und der Vorstellung der Arbeitsstelle des WUM am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest werden die gegenwärtige sprachliche Situation der Ungarndeutschen, der Aufbau des Wörterbuches und texttechnologische Aspekte sowie sein linguistisches Potenzial erläutert. Die Autorinnen betonen, dass die Erstellung eines diatopischen Bedeutungs-wörterbuches, dessen Gegenstand der im 20. Jh. und in der Gegenwart gesprochene Wortschatz ist und dessen Korpus auf einem bäuerlich-handwerklichen Wortschatz basiert, zur Identitätsbewahrung beitragen würde. Das Wörterbuchkorpus wird kontinuierlich aufgebaut, die Daten sind in einer passwortgeschützten Datenbank gespeichert (Homepage der Datenbank: <<http://wum.elte.hu>>).

Der den Band abschließende Beitrag „Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch“ von Sigrid Haldenwang beschreibt die Dokumentation der siebenbürgisch-sächsischen Dialekte. Bis 2014 sind zehn Bände des Wörterbuches erschienen. Trotz ungünstiger Rahmenbedingungen ist man bestrebt, die Arbeit am beachtenswertesten Nachschlagewerk der siebenbürgisch-sächsischen Sprachgeschichte weiterzuführen.

Das besprochene Werk ist eine kompakte Zusammenfassung der in den letzten Jahren laufenden Wörterbuchprojekte zu deutschen Dialekten in Europa. Es bietet eine ausgezeichnete Grundlage, einen fundierten Überblick nicht nur für DialektologInnen und Fachleute, sondern auch für alle an Dialekten Interessierten.

Besonders benutzerfreundlich ist, dass die einzelnen Beiträge nach denselben drei Schwerpunkten gegliedert wurden. Dies erleichtert den Zugang zu den einzelnen Beiträgen und verleiht dem Buch einen Handbuchcharakter: Die übersichtlichen lexikografischen, texttechnologi-

schen und linguistischen Aspekte ermöglichen eine schnelle, zielgerichtete Suche nach Informationen. Darüber hinaus sind die Angaben zur Arbeitsstelle und zu den Kontaktpersonen sowie Homepages der Förderung der Vernetzung von Wörterbuchprojekten außerordentlich dienlich.

Magdolna Orosz:
Textwelten – Weltentwürfe.
Österreichische Literatur in Wendezeiten
Wien: Praesens, 2021

Gyula Tóth (Szeged)

Der Sammelband „Textwelten – Weltentwürfe: Österreichische Literatur in Wendezeiten“ – erschienen in der von Attila Bombitz und Károly Csúri herausgegebenen Reihe Österreich-Studien Szeged – enthält 15 Aufsätze von Magdolna Orosz, die aus verschiedenen Perspektiven auf die österreichische Literatur der letzten 130 Jahre fokussieren. Orosz hatte während ihrer akademischen Laufbahn zahlreiche Studien nicht nur zur österreichischen und ungarischen Literatur der Jahrhundertwende, sondern auch zu Literatursemiotik, Intertextualität, Narratologie, Goethezeit/Romantik, Intermedialität um 1900 und zur Frühmoderne geschrieben, von denen einige aus den letzten zirka 25 Jahren in diesem Band versammelt sind.

Der Band gliedert sich in drei große thematische Bereiche: Narrative Strukturen – Narration: Theoretische und historische Perspektiven; Geschichte – Erzählen – Erinnerung; Intertextualität – Intermedialität. Zu jedem Teil gehören fünf Beiträge. Auf den ersten Blick könnten die literaturwissenschaftlichen Schwerpunkte der einzelnen Kapitel zu abweichend erscheinen, doch wird der Band durch das Stichwort „Wendezeiten“ thematisch zusammengehalten.

Im ersten Teil („Narrative Strukturen – Narration: Theoretische und historische Perspektiven“) werden Formen der narrativen Kommunikation, Meta-Erscheinungen und verschiedene erzähltheoretische Themen der Frühen Moderne anhand der Werke von Robert Musil, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler diskutiert. Neben einem kurzen Überblick über die Kategorie des Raumes und ihre vielfältige Rolle innerhalb der Literaturwissenschaft wendet sich die Autorin in den einzelnen Beiträgen Fragen der Meta-Erscheinungen und Interkulturalität im Zusammenhang mit Narration sowie der Anwendbarkeit kognitiver Modelle in der Textanalyse zu. Zur Veranschaulichung werden Werke von Stefan Zweig und Leo Perutz unter ausgewählten Aspekten herangezogen.

In dem einleitenden Beitrag des ersten Teils – „Wiederholungen als Strukturierungsmittel in narrativen Textwelten“ – bieten die literaturhistorische Positionierung der Wiederholungsstrukturen und der Überblick des narrativen Textwelt-Modells die literaturwissenschaftliche Grundlage für die Interpretation zweier Texte von Leo Perutz, der Erzählung „Der Mond lacht“ (1915 und 1930) und des Romans „Nachts unter der steinernen Brücke“ (1953). Aufgrund der eingehenden Analyse kommt Orosz zum Schluss, dass die Texte zwar unterschiedliche Formen narrativer Wiederholungen aufweisen, diese aber in beiden Fällen zum umfassenden Strukturierungsprinzip der jeweiligen Textwelt werden. Ausgesprochen rezipientfreundlich ist, dass Orosz das durch das Prinzip der Wiederholung geschaffene dichte Netz aus Beziehungen mithilfe eines Schaubildes übersichtlicher und nachvollziehbarer macht.

Im zweiten Teil „Geschichte – Erzählen – Erinnerung“ versammeln sich Beiträge über die literarische Verarbeitung von Geschichte und Erinnerung in der österreichischen Literatur. Dabei konzentriert sich Orosz nicht nur auf Verarbeitungsversuche von Autoren der frühen Moderne, wie etwa in dem Beitrag „Krieg, Geschichte und Erinnerung bei Leo Perutz“ und in „Erzählen in historischer Verkleidung“, wo sie eine Erzählung Arthur Schnitzlers interpretiert, sondern auch auf Gegenwartsautoren, die in den Aufsätzen „Kriegsgeschichte aus der Retrospektive“ und „Schuld und Gedächtnis“ behandelt werden. Analysiert wird einerseits ein breites Spektrum an Texten von Autoren um den Ersten Weltkrieg (Arthur Schnitzler, Leo Perutz, Robert Musil, Hugo von Hofmannstahl, Hermann Bahr, Stefan Zweig und Rainer Maria Rilke) und von Autoren der Gegenwartsliteratur wie Martin Pollack, Peter Henisch, Arno Geiger, Eva Menasse und Elena Messner.

Ein besonders interessanter Aufsatz dieses Teils ist der Beitrag „Österreichische Schriftsteller zum Ersten Weltkrieg“, in dem dokumentiert wird, wie einige der wichtigsten Schriftsteller der Jahrhundertwende den Ersten Weltkrieg erlebten bzw. was für eine Reaktion ihre Stellungnahmen bei ihren Zeitgenossen auslösten. Die zentrale Figur dieser Gruppe ist Hermann Bahr, der um die Jahrhundertwende als Vermittler moderner literarischer Tendenzen fungierte und deswegen mit fast allen Autoren der Wiener Moderne Kontakte pflegte. Interpretiert werden Werke von Autoren wie Bahr, die den Weltkrieg als etwas Positives erwarteten und begrüßten, aber auch Autoren, die eine eher ambivalente Einstellung gegenüber dem Krieg vertraten – wie zum Beispiel Hugo von Hofmannsthal. Im letzten Teil wird einer der wenigen Schriftsteller, nämlich Arthur Schnitzler, besprochen, der von Anfang an gegen den Krieg plädierte, und nicht nur Bahr, sondern auch seine unentschlossenen Zeitgenossen heftig kritisiert hatte.

Der dritte und letzte Teil („Intertextualität – Intermedialität“) besteht aus theoretischen Aufsätzen zur Intertextualität und Intermedialität, deren Merkmale an Texten von Paul Celan, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilke untersucht werden. Hierbei werden wichtige Fragen der Intertextualität erörtert, wie etwa im Beitrag „Lux aeterna und ‚Tenebrae‘“, wo die Analyse von Celans Text zur Konklusion führt, dass die Bedeutung des Gedichtes durch die subversive Integration von intertextuellen Elementen konstruiert wird. Im Zentrum des Beitrags „Literarische Bibellektüre(n)“ steht die Bibel als unversiegbare Quelle von intertextuellen Bezugnahmen in der westlichen Tradition. „Visuelle Poetiken um 1900 bei Hofmannstahl und Rilke“ fokussiert auf die Verbindung zwischen Poesie und bildender Kunst und in „Poetik und Existenzproblematik in Rilkes Sonetten an Orpheus“ werden die verschiedenen Formen der Existenzproblematik in der Moderne diskutiert.

Aus dem dritten Teil des Sammelbandes würde ich den Beitrag „Das Gedächtnis des Textes ist seine Intertextualität“ hervorheben, der mit einem kultur- und literaturwissenschaftlichen Überblick zum Phänomen der Intertextualität beginnt. Vor der konkreten Textanalyse von Hofmannstahls „Ein Brief“ werden die dominierenden intellektuellen und philosophischen Tendenzen der Wiener Jahrhundertwende dargestellt. Danach wird die Problematik intertextueller Traditionsaneignung und Traditions widerlegung an Hofmannstahls Text demonstriert.

Die Publikationsform Sammelband leidet oft unter Kohärenzproblemen, diese können besonders offensichtlich und störend sein, wenn die Beiträge aus dem Gesamtwerk eines Autors ausgewählt und in einem neuen Band geordnet werden. Doch die im vorliegenden Band vereinigten Aufsätze kennzeichnen eine strikte thematische Bündelung und logische Abfolge. Das größte Verdienst der Monographie besteht darin, dass die Beiträge ein breites Feld von literatur-

und kulturwissenschaftlichen Themen abdecken und dennoch als eine Einheit gelesen werden können, weil sie einander oftmals theoretisch unterstützen.

Leserfreundlicher wäre allerdings gewesen, wenn die verwendeten Quellen nicht nur in den Fußnoten, sondern auch in einem kompletten Literaturverzeichnis am Ende der einzelnen Beiträge, eventuell am Ende des Bandes als weiterführende Literatur für künftige Forschungen angeführt worden wären.

„Textwelten – Weltentwürfe“ ist ein vielfältiger und anspruchsvoller Band, der dank dem umfassenden theoretischen Hintergrund einerseits und den detaillierten, überzeugenden Interpretationen/Analysen andererseits sachkundig die Literatur der Jahrhundertwende aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. An der Literatur und Kultur um 1900 und an der Moderne interessierten LeserInnen und ForscherInnen vermag der besprochene Band eine gute Orientierung in die vielfältigen Veränderungen und Tendenzen in der österreichischen Literatur dieses Zeitalters zu geben.

Eszter Pabis:
Migration erzählen. Studien zur „Chamisso-Literatur“
deutsch-ungarischer Autorinnen der Gegenwart
Göttingen: Unipress, 2020

Erika Hammer (Pécs)

Der Band „Migration erzählen. Studien zur „Chamisso-Literatur“ deutsch-ungarischer Autorinnen der Gegenwart“ von Eszter Pabis ist das Ergebnis des in Bielefeld durchgeführten Forschungsprojektes „Grenzgeschichten zwischen Deutschland und Ungarn“. Er lenkt den Blick auf Migration, Erzählen, Erinnerung und mögliche Theoretisierungen dieser Bereiche in der Forschung der Gegenwart. Analysiert wird dabei in erster Linie die sog. ‚Osterweiterung‘ der deutschen Literatur mit Fokus auf aus Ungarn stammende Autorinnen.

Das Buch besteht aus einem als Einführung gedachten theoretischen Teil sowie aus der Sichtung der Forschungsliteratur und Kontextualisierung der zu behandelnden Romane und Erzählungen. Im analytischen Teil werden Texte von fünf aus Ungarn stammenden, in Deutschland bzw. in der Schweiz lebenden Autorinnen, Zsuzsa Bánk, Terézia Mora, Melinda Nadj Abonji, Ilma Rakusa und Zsuzsanna Gahse, einer genaueren Analyse unterzogen.

Die Betrachtung von ‚Migration‘ und ‚Grenzüberschreitungen‘ beschränkt sich in der Analyse von Pabis nicht allein auf die Biografien der in der Studie behandelten Autorinnen oder auf das Thema ihrer Texte. Die Verfasserin betont ebenfalls die Wichtigkeit damit zusammenhängender ästhetischer Fragestellungen und diskutiert allgemein die weiterführende Frage, wie Migration erzählt werden kann. Im Fokus steht folglich der narrative Prozess, eine Annäherung durch Theorien der Post-Migration und der Post-Erinnerung. Das dezidierte Ziel des Bandes ist demnach eine Ästhetik der Migration zu erarbeiten. Dabei bekommen Theoretisierungen von ‚Grenze‘ und ‚Grenzüberschreitung‘ als eminent ästhetische Phänomene eine zentrale Rolle.

Die Fragestellung bezieht sich einerseits auf diskursive Formen und Theoriedebatten und andererseits auf den Literaturbetrieb, der sich bestimmter diskursiver Formen mit Vorliebe bedient. Problematisiert wird daher die Wahrnehmung der gewählten Autorinnen, wenn es darum geht, die Schriftstellerinnen unter dem Label ‚aus der Fremde‘ zu subsumieren. Erörtert wird, wie Literaturtheorie bzw. Literaturgeschichtsschreibung Autor*innen mit Migrationshintergrund behandeln. Pabis plädiert hier mit Terézia Mora dafür, dass diese Schriftsteller*innen nicht als ‚Berufsausländerinnen‘, also nicht als Fremde, sondern ganz einfach und ohne Etikettierung als Schriftsteller*innen betrachtet werden sollten. Diese Auffassung zwingt dazu, die sog. „Chamisso-Literatur“ oder die sog. ‚Turns‘ und ähnliche Diskursivierungen kritisch zu beleuchten. Nach der Aufkündigung des umstrittenen Chamisso-Preises liefert das Buch von Pabis auch eine Art Resümee über die Leistungen und Probleme mit diesem Preis.

Die Kategorie der ‚Osterweiterung‘ spielt im Theoriekonzept der Verfasserin eine wichtige Rolle. Zum einen dient dieses Konzept als gemeinsamer Nenner, als verbindendes Element in

den Biografien der behandelten Autorinnen. Zum anderen bekommt es im Zusammenhang mit transkultureller Erinnerung, mit der Problematisierung von Post-Erinnerung eine zentrale Bedeutung, wenn die Texte typisch ost-europäische bzw. ungarische Lebenserfahrungen in die ‚deutsche‘ Literatur transportieren und damit die Grenzen traditionell aufgefasster Literaturen überschreiten, verflüssigen.

Pabis' Position wird bereits bei der Wahl der Theoriearchitektur sichtbar, indem nämlich zu den ausgewählten Texten ein Zugang durch Post-Migration und Post-Memory bemüht wird, um traditionelle dichotomische Annäherungen, normative essentialistische Ansätze zu hinterfragen. Mit diesem Schritt wird der Akzent auf ästhetische Fragestellungen, auf die sprachliche, narrative Verfasstheit der Texte gelegt. Die Plädoyers gegen Substantialismus sowie die Betonung transkultureller Erinnerungen und Identitäten bedeuten die Integration der ausgewählten Autorinnen und ihrer Texte, wodurch Etikettierungen passé werden.

Bei der Suche nach einer Ästhetik der Post-Migration geht es in den Einzelanalysen des Buches nicht allein um die Diskussion der ‚Turns‘ in Literaturgeschichtsschreibung und Literaturkritik, sondern mit Hilfe der Kategorie der ‚Grenze‘ eminent auch um eine Analogie ästhetischer und Migrationserfahrungen im Allgemeinen. Hier kommen Modi von Verfremdung, Hybridisierung, Deterritorialisierung, Multilingualität etc. in den Blick.

Die Analyse von Bánks Roman fokussiert demnach nicht nur auf die bereits erwähnte Verflüssigung, sondern auch auf die Multiperspektivität. Thematisiert werden Schwellenräume und vornehmlich das Wasser als das grenzenlose, bewegliche Element, das den Kindern durchaus eine Art Zuhause bietet und als Raum der Identitätskonstruktion gesehen werden kann. Das Wasser und das Schwimmen als Bewegung werden als zentrale Metapher für die Auflösung von Essentialismus herausgearbeitet und bestimmen zugleich die narrative Struktur. So wird in der Analyse die Auflösung dichotomischer Kategorisierungen betont, die sich sowohl auf die Gestaltung der Zeit als auch auf den gesamten narrativen Prozess beziehen.

Bewegung und Übergang, liminale Figurationen stehen auch bei der Analyse der Texte von Terézia Mora im Mittelpunkt. Untersucht werden neben räumlichen Transgressionen die des Körpers z. B. in der Figuration des Monströsen. Es werden drei Texte von Mora genauer analysiert, ihr erster Erzählband, ihr Romandebüt und der erste Teil der späteren Trilogie. Angesprochen werden hier aber, wie schon bei *Der Schwimmer*, auch historische Kontexte, wie der sog. Ungarnaufstand 1956 oder der sog. real existierende Sozialismus, d.h. die Diktaturerfahrungen in Ost-Europa. Diese bilden eine gemeinsame Basis nicht nur für die aus Ungarn stammenden Autorinnen, sondern in der sog. ganzen „Osterweiterung der deutschen Literatur“, was als eine andere Form der Grenzüberschreitung einen wichtigen Untersuchungsgegenstand in der Abhandlung von Pabis darstellt.

Das Wasser bzw. Monströsität spielen desgleichen bei anderen Autorinnen eine zentrale Rolle, so das Meer bei Rakusa oder verschiedene Spielarten des Fremden bei Abonji Nadj. Fokussiert wird hier überwiegend auf eine Grenzgängerproblematik, die aufs engste mit einer literarischen Wahrnehmung verbunden ist, was zum ästhetischen Markenzeichen dieser Texte wird. Betont werden Bewegung, Pluralität, Zwischenräume, generell das Nomadische, die zwar mit den Biografien in Verbindung gebracht werden können, hier jedoch in erster Linie als Strukturmerkmale und Konstruktionsprinzipien interessieren. Historische Hintergründe und Migration werden in der Analyse immer mit narratologischen Besonderheiten verknüpft und dienen somit dem gesetzten Ziel, eine Ästhetik der (Post-)Migration zu erarbeiten. In diesem

Sinne sind dann Grenzüberschreitungen und Bewegung bis in die Satzstrukturen hinein verfolgbar.

Dynamisierungen von Grenze, Bewegung, die Demontage herkömmlicher Denk- und Erzählmuster werden als Zeichen diskursiver Konstruiertheit, Ordnungsstiftung ausgearbeitet, wobei ihr Narrativ bzw. ihre Verschiebung oder Überschreitung mit Figurationen der Schwelle und des Monströsen hervorgehoben wird. Da aber mit Iser¹ selbst die literarische Tätigkeit, das Fingieren als Grenzverschiebung gesehen wird, zielt die Analyse auf Möglichkeiten und Leistungen von Kunst und speziell von Literatur im Allgemeinen ab.

Diese Problematik erscheint vielleicht am explizitesten, wenn in der letzten Studie des Bandes anhand eines Romans von Gahse die Frage von Bewegung und Instabilität durch die Problematisierung der Sprache exemplifiziert wird. Die Auflösung von Essentialismen wird hier nicht allein als ein kulturelles, diskursives, sondern explizit auch als ein innersprachliches Problem beschrieben. Bei diesem Beispiel zeigt sich am eindeutigsten, wie eine Ästhetik der Migration zu verstehen ist, wenn nicht nur homogenisierende Identitätszuschreibungen, sondern auch die Beziehungen von Zeichen und Bezeichnetem ins Wanken geraten und sich in Bewegung setzen.

Die Studie von Pabis bietet einen Überblick über mögliche Theoretisierungen in der Gegenwartsliteratur. Die Analysen gewähren einen Blick in das Oeuvre der gewählten Autorinnen, indem sie anhand einzelner Texte Spezifika der Schreibweisen herausarbeiten. Eine andere Leistung des Bandes ist aber auch die Verknüpfung von Migration und Ästhetik, so dass die sog. ‚Migrationsliteratur‘ nicht allein biografisch begründet werden kann. Pabis präsentiert dezidiert ästhetische Verfahren, diverse Inszenierungen von Grenzüberschreitungen als gemeinsame Verdichtungsstrategie der gewählten Texte.

¹ Iser, Wolfgang: Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991.

Jasmin Pfeiffer:
Materialitäten, Objekte, Räume.
Fiktionen als sinnliche Erfahrungen
Paderborn: Brill/Wilhelm Fink, 2021

Nikoleta Perić (Debrecen)

Erhält Goethes Gedicht „Eine Schachtel Mirabellen“ eine neue Bedeutung, wenn wir in Betracht ziehen, dass dieses Gedicht am Boden einer Schachtel festgeklebt ist? Und was hat Goethes Mirabellenschachtel mit dem Computerspiel *Amnesia: The Dark Descent* oder mit interaktiven Theaterstücken von SIGNA gemeinsam? Lässt sich ein Fiktionsmodell erstellen, das sowohl auf literarische Werke, als auch auf Videospiele anwendbar ist?

In ihrem Dissertationsprojekt versucht Jasmin Pfeiffer, Wissenschaftlerin und Spieleentwicklerin, diese Fragen zu beantworten und ein neues Fiktionsmodell zu erstellen, das fassbare Objekte in verschiedenen Kunstformen und multimedialen Reproduktionen mit einbezieht. In der Literatur- und Medientheorie gibt es laut Pfeiffer eine Menge an Untersuchungen von multimodalen Erscheinungen, aber die vorliegenden Studien ergeben keine passende und einheitliche Begrifflichkeit für die Beschreibung von „material vorliegenden Objekten“ (S. 9). Im Zentrum von Pfeiffers Interesse stehen Gegenstände, die in „verschiedenen Epochen und medialen Kontexten zu verorten“ (S. 7) sind. In ihrer Studie versucht sie, Werke zu verbinden, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben und bietet eine einzigartige Perspektive auf die Auffassung von Objekten im Rahmen der Fiktion. Sie achtet auf diverse Sphären menschlichen Schaffens und macht nicht nur Buchobjekte, sondern auch „Räume, Videospiele und zeitgenössische Theaterperformances“ (S. 7) zum Gegenstand ihres Interesses.

Obwohl Pfeiffer selbst am Anfang ihres Buches vorsichtig betont, dass im Fokus ihrer Arbeit nicht die Dingtheorie steht, bietet sie in der Studie einen ausführlichen Überblick über Theorien und deren Definitionen, die dazu dienen, Begriffe wie Ding, Objekt und Materialität zu erklären. Sie schafft dadurch eine übertriebene Komplexität, der man ausweichen könnte, da diese Definitionen nicht von Relevanz für ihr Fiktionsmodell sind.

Durch ihre dezidierte, gründlich argumentierte Kritik kommt Pfeiffer zu der Schlussfolgerung, dass viele bereits bestehenden Theorien sich ausschließlich auf „sprachlich erzeugte Fiktionen“ (S. 32) fokussieren. Anhand der detaillierten Darstellung von Fiktionstheorien möchte die Autorin bestimmen, welche für ihr Modell geeignet sind, wobei die gründliche Analyse von Theorien, die greifbaren Objekte ausschließen, als überflüssig erscheint.

Wichtig für ihre Arbeit sind die sechs fiktionsfördernden Faktoren von Ventarola (2016), die „die Wahrscheinlichkeit von Wahrnehmung eines Werks als Fiktion erhöhen“ (S. 55), von denen sie vier in ihrer Studie zulässt. Diese sind erstens die Narrativität, die sie als Produkt der Imagination von Rezipienten versteht, zweitens der Rahmen und die Rahmen-Sprengung, die Pfeiffer in Demarkationslinie umbenennt. Demarkationslinie bedeutet eine Grenze zwischen

der Fiktion und der realen Welt, die porös ist, was für Pfeiffer deswegen von Bedeutung ist, weil fassbare Gegenstände gleichzeitig zur realen und fiktionalen Welt gehören. Anstatt der Metafiktionalität schlägt Pfeiffer drittens einen Begriff vor, den man im deutschen Sprachraum häufig benutzt, nämlich Selbstreflexivität, wobei sie dem Leser eine genauere Erklärung für die Wahl dieses Begriffs vorenthält. Der letzte Faktor, den sie übernimmt, ist die Polyvalenz oder Mehrdeutigkeit. Diese vier Faktoren bilden den Fragenkatalog, den Pfeiffer anwendet, um divergente Werke zu erforschen.

Pfeiffer verteilt die analysierten Werke auf fünf Kategorien, die „keine Typologie darstellen sollen“ (S. 80) und deren Zweck es ist, „die gewählten Beispiele zu sortieren und die Schwerpunktsetzungen der jeweiligen Kapitel herzustellen.“ (S. 80–81) Hier bleibt es unklar, warum sie die letzten drei Beispiele im Rahmen eines Exkurses diskutiert. Sie untersucht hier Objekte, die „als materiale Träger fiktionaler Texte fungieren“ (S. 82); Objekte, die auf weitere Objekte verweisen, um sie in die Fiktion einzubeziehen; Räume, die durch „Objekte, Textfragmente und bildkünstlerische Darstellungen“ (S. 154) Fiktion anstoßen; Körper, im Rahmen der Fiktion einen Rezipienten darstellen und digitale Objekte, das heißt virtuelle Nachbildungen der realweltlichen Gegenstände.

Das Kapitel über Materialitäten verdeutlicht, wie fassbare Objekte die Rezeption eines Werkes beeinflussen. Als Exempel dafür bietet uns die Autorin Goethes *Mirabellenschachtel* und Victor Hugos Manuskript *„Les Travailleurs de la mer“* dar. Goethes *Mirabellenschachtel* ist eine Schachtel, die Marianne von Willemer voller Mirabellen an Goethe geschickt hat und die Goethe ihr dann, mit einem von ihm verfassten und an den Boden geklebten Gedicht zurückschickte. *„Les Travailleurs de la mer“* ist ein Manuskript, das aus 433 Seiten besteht und nicht nur mit schriftlichen Fragmenten, sondern auch mit Hugos Zeichnungen bereichert ist. Besonders wichtig für dieses Manuskript ist die Auswahl des Papiers von sehr haltbarer Qualität. In der Bilanz des Kapitels *„Materialitäten“* beschreibt Pfeiffer die Bedeutung der Merkmale von materialen Trägern und weist darauf hin, dass „um die Texte lesen zu können, [der Rezipient] die Objekte berühren und manipulieren [muss]“ (S. 115). Hier muss angemerkt werden, dass sich Goethes *Mirabellenschachtel* in einem Museum befindet und das Manuskript unantastbar ist.

Im Kapitel über Objekte bearbeitet Pfeiffer Gegenstände, die „dazu einladen, weitere Objekte in die Fiktion zu inkludieren“ (S. 117). Diese sieht die Autorin in Doug Dorsts und J. J. Abrams Buchobjekt namens *„S.“* sowie in E.T.A. Hoffmanns *„Des Veters Eckfenster“* beziehungsweise im *„Kunz’schen Riss“* verkörpert. *„S.“* ist ein Buch aus dem Jahr 2013, dessen Cover auf der Vorderseite nur den Buchstaben S enthält. Wenn man den Bucheinband entnimmt, entdeckt man den Buchtitel *„Ship of Theseus“* des fiktiven Autors V. M. Straka. Im Rahmen dieses Buches sind allerlei Beilagen zu finden wie *„Postkarten, Kopien, Zeitungsausschnitte, eine Serviette, Briefe, Fotografien u. v. a. m., die auf sehr detaillierte Weise die materialen Eigenschaften ihrer ‚realen Entsprechungen‘ imitieren.“* (S. 118) Pfeiffer diskutiert im Weiteren Hoffmanns Zeichnung, den *„Kunz’schen Riss“*, der eine Skizze vom Gendarmenmarkt darstellt, im Zusammenhang mit der Erzählung *„Des Veters Eckfenster“*. Die Wahl von Kunstwerken ist in diesem Fall ganz geeignet, denn *S.* umfasst viele Gegenstände, die die Leser *„sehen, fühlen und mit ihnen interagieren“* (S. 154) können und zwischen den zwei Werken Hoffmanns lassen sich ebenfalls viele erhellende Parallelen ziehen, was der Idee dieses Ansatzes entspricht.

Als erstes Beispiel für Räume als Fiktionsauslöser gibt die Autorin die Dauerausstellung „Die Buddenbrooks – Ein Jahrhundertroman“ an, wo der Speisesaal und das Landschaftszimmer mit „der Anordnung der darin befindlichen Artefakte, der architektonischen Struktur, der Reihenfolge der Durchquerung u. v. a. m.“ (S. 157) die Beschreibungen aus dem Roman imitieren. Die Besucher können den „im Roman beschriebenen Gegenstand sinnlich erfahren“ (S. 160), was dem Erlebnis eine neue Dimension verleiht. Im späteren Verlauf der Analyse beschreibt Pfeiffer das Hauteville House von Victor Hugo, das heutzutage für die Besucher geöffnet ist. Die Autorin behauptet, dass dieses Bauwerk „ähnlich wie Hugos Texte interpretiert werden kann“ (S. 182), aber verzichtet darauf, über Narrativität des Hauses zu sprechen, weil „das narrative Potential des Hauses eher schwach ausgeprägt“ sei (S. 167).

Bedauerlicherweise sind die Analysen, die in Form von zwei Exkursen geschrieben sind, „eher kursorisch gehalten“ (S. 184), obwohl sie einen interessanten Einblick in die Einbeziehung des menschlichen Körpers und digitaler Objekte in den Rahmen der Fiktion bieten.

Das Ziel der Studie bestand darin, zu untersuchen, wie „sinnlich erfahrbare Objekte“ (S. 6) die Fiktion anregen. Pfeiffer hat ein neues Modell der Fiktion erarbeitet, das seine Anwendbarkeit auf eine Vielzahl von Kunstwerken und multimedialen Reproduktionen prüft und ganz offensichtlich die hohe Literatur mit populären Erscheinungen im Hinblick auf ästhetische Fragenstellungen gleichgestellt. Pfeiffer hat auf Randphänomene der Materialität in der Literatur aufmerksam gemacht und ein unkonventionelles Licht auf dieses Problem geworfen. Viel zu langwierig und für ihr Modell dann etwas weniger ergiebig sind jedoch die Ausführungen über die Theorien, die greifbare Objekte ausschließen. Die Autorin lädt uns, nicht nur durch ihre angenehme Schreibweise, sondern auch durch die ästhetisch anziehende Aufstellung von Fotos, die den Text begleiten, dazu ein, mehr über die erwähnten künstlerischen Produkte und multimodalen Erscheinungen zu erfahren. „Materialitäten, Objekte, Räume“ von Jasmin Pfeiffer ist daher dem Fachpublikum im Bereich von Literatur- und Medienwissenschaft sehr zu empfehlen.